

# Herrschaftszeiten

Plötzlich ist die Selbstzufriedenheit weg. Münchens Langzeit-Oberbürgermeister Christian Ude hat gleich zwei Probleme: den Klinikskandal und die Olympia-Bewerbung. Und jetzt will ihm auch noch sein ältester Rivale helfen – Peter Gauweiler.



Hat ihn das Amt verändert, haben die ewigen Schmeicheleien seine Eitelkeit zu sehr gekitzelt? „Man wird ungeduldiger“, sagt er, „mag sein, das andere das als Arroganz empfinden.“ Christian Udes Blick auf seine Stadt. Foto

Von Peter Fahrenholz

München – Das Thema holt ihn ein, egal, wo er sitzt und mit wem er redet. Und weil Münchens Oberbürgermeister Christian Ude ein beträchtliches komödiantisches Talent hat, kann er hineinbildend schildern, wie er vor wenigen Tagen mit einem Kreis hoher katholischer Würdenträger zusammensaß, um das 25-jährige Kardinalsjubiläum des ehemaligen Münchner Erzbischofs Friedrich Wetter zu feiern. Der emeritierte Altbischof kommt im freundlichen Geplauder auf Garmisch zu sprechen. Ob er denn wisse, dass einer der Herren aus der Runde dort in der Gegend als Seelsorger gearbeitet habe. Ach wirklich, nein, das habe er nicht gewusst, entgegnet Ude: Erzählen Sie doch mal! Und dann verdreht Ude in seinem Büro am Münchner Marienplatz die Augen, so wie sie der hohe katholische Würdenträger daraufhin verdreht hatte. Seine Stimme bekommt eine leicht pastorale Beimischung, als er die Worte des Kirchenmannes nachahmt: "Der Herr hat das Tal eng geschaffen, und so denken sie noch heute."

Es hat dann ein munteres Gespräch darüber eingesetzt, dass in der Marktgemeinde Garmisch-Partenkirchen alles ein bisschen komplizierter ist als anderswo. Wer von einem Garmischer was wolle, dürfe sein

Anliegen keinesfalls einem Partenkirchner vortragen, wer einen Bauern zu etwas bewegen wolle, solle sich besser nicht mit einem der großen Hoteliers sehen lassen, und von einem Zugereisten lasse sich ein Alteingessener schon gleich gar nicht beeindruckten. Vermutlich wurde Ude aus vollem Herzen mitlachen konnte, ist eher fraglich. Denn Garmisch ist eines der beiden Themen, die den Münchner Oberbürgermeister derzeit doch sehr belasten. Weil sich die störrischen Garmischer Bauern weigern, ihre Grundstücke zeitweise zur Verfügung zu stellen, könnte die Münchner Bewerbung für die Olympischen Spiele 2018 platzen, noch ehe das Internationale Komitee überhaupt entschieden hat, wer den Zuschlag erhält. Denn Garmisch ist mit dabei, auch wenn München auf dem Etikett steht; für die alpinen Skiwettbewerbe und ihr ganzes Drumherum braucht man die Wiesen der Garmischer Bauern.

Das zweite Thema, das Ude peinigt, ist ein Hygiene-Skandal an städtischen Krankenhäusern. Monatlang wurde dort mit unzureichend gesäuberten OP-Bestecken hantiert, teilweise sollen noch die Knochenreste dran geklebt haben. Drei Geschäftsführer der städtischen Klinikgesellschaft wurden inzwischen gefeuert.

Zum ersten Mal steht das rot-grüne Bündnis, das München jetzt seit sagenhaften 20 Jahren regiert, so richtig unter Druck. Die Tage sind nicht schön im Rathaus, das ist klar.

Und so sitzt der Oberbürgermeister in seinem Büro und wirkt längst nicht so heiter. Dabei ist Ude doch eigentlich ein politisches Glückskind, wie es in Deutschland kein zweites gibt. Vor wenigen Tagen hat Hamburgs Bürgermeister Ole von Beust seinen Rücktritt verkündet. Er wollte nach neun Jahren im Amt nicht mehr. Ude hingegen sitzt jetzt seit 17 Jahren im Münchner Rathaus, und wenn er 2014 aufhören muss, weil er die Altersgrenze von 65 Jahren erreicht hat, die in Bayern für kommunale Regenten gilt, wäre er 21 Jahre lang Münchner Oberbürgermeister gewesen. 21 Jahre! Eine unfassbar lange Zeit.

Wer erlauben will, wie lang diese Zeit ist, muss sich nur vor Augen führen, was in der gleichen Spanne auf Landesebene alles passiert ist. Ude ist im selben Jahr wie Edmund Stoiber ins Amt gekommen, 1993. Der ist längst weg, und seine eigenen Leute waren am Ende heilfroh darüber. Auch Stoibers Nachfolger Günther Beckstein ist längst weg, und bei dessen Nachfolger Horst Seehofer wünscht ein nicht unbeträchtlicher Teil der CSU, sein Wirken möge auf

eine Amtsperiode beschränkt bleiben. Ude aber ist immer noch da, seine Popularität ist phänomenal, seine Wahlergebnisse sind von Mal zu Mal besser geworden. 2008, bei der letzten Kommunalwahl, hat er 66,8 Prozent der Stimmen bekommen. Louis van Gaal, der eigenwillige Trainer von Bayern München, hat bei seinem Amtsantritt gesagt, der Club passe zu ihm wie ein warmer Mantel. Ude passt zu München wie ein weicher Hausschuh, und es stört niemanden, dass der nach 17 Jahren ein wenig ausgelatscht ist, er ist immer noch so herrlich behaglich und bequem.

Als Ude vor der Wahl 2008 hat durchblicken lassen, er würde eigentlich gerne aufhören, 15 Jahre seien genug, haben ihn seine Parteifreunde angefleht, zu bleiben. Von Flügelkämpfen, die frühere SPD-Oberbürgermeister in München zur Verzweiflung getrieben haben, ist Ude all die Jahre nahezu verschont geblieben. Das Verhältnis zwischen Ude und seiner Partei ist denkbar simpel: Die SPD weiß, was sie an Ude hat, und wenn sie es einmal vergisst, zögert Ude keinen Moment, sie daran zu erinnern.

Der Oberbürgermeister sitzt in seinem Büro, ohne Sakko, mit offenem Hemd. Er ist, bei allen Problemen, seiner selbst noch so sicher, wie einer nur sein kann, der seit Jahren angehimmelt wird. Breiter ist er geworden, unter dem Hemd wölbt sich inzwischen ein deutliches Bäuchlein. Aber auch auf andere Art raumfüllender. Noch deutlicher als früher akzentuiert er die einzelnen Silben. Seine Pointen, mal witzig und brillant, mal beißend und verletzend, modelliert er mit der Stimme geradezu, das ist sein Markenzeichen.

Hat ihn das Amt verändert, haben die ewigen Schmeicheleien seine Eitelkeit zu sehr gekitzelt? "Man wird ungeduldiger", sagt Ude, und weil er die Nachfrage schon ahnt, beantwortet er sie gleich mit: "Es mag sein, dass andere das als Arroganz empfinden."

Das war nicht immer so. Als Ude 1993 ins Amt kam, war er schmal, schüchtern und ohne sonderliche Strahlkraft. Ein Schwabinger Bohemien mit sichtlichen Berührungängsten zu den niederen Ständen. Christian, das geht doch nicht,

haben ihm seine Berater gesagt, wenn er wieder mal die Offiziellen begrüßt und die Offizianten übersehen hatte.

Zu den wichtigsten Amtspflichten eines Münchner Oberbürgermeisters gehört das Anzapfen des ersten Bierfasses auf dem Oktoberfest, eine heikle Prozedur. Denn es macht sich nicht gut, wenn man vor Millionen Fernsehzuschauern mit durchnässter Schürze dasteht oder ein riesiges Fußbad anrichtet. Also hat Ude, der durchaus einen Zug zur Ängstlichkeit hat, heimlich geübt. Bei seiner Premiere hat er dann lieber noch ein paar Sicherheitsschläge folgen lassen, als der Zapfhahn schon längst fest im Loch saß. Heute kann Ude mit zwei kräftigen Schlägen ein Fass anzapfen und sein Traum ist, es bis zum Ende seiner Amtszeit wenigstens einmal mit nur einem Schlag zu schaffen. Ude hat als Oberbürgermeister einen Intensivkurs in Sachen Volkstümlichkeit absolviert. Bei seiner ersten Bierzeltrede hatte er noch Stichwortzettel dabei. Heute macht er auch in Lederhosen einen glücklichen Eindruck.

Udes politische Karriere ist vor allem von zwei Männern geprägt worden, im Guten wie im Schlechten. Der eine sitzt in seinem Reihengungalow in München-Neuperlach auf der Eckbank im Esszimmer und erzählt, wie er Ude "gemacht" hat. Das Ambiente ist gediegen-bescheiden, an der Decke hängt noch immer die braune Holztafelung von 1973, als Georg Kronawitter dort eingezogen ist. Ohne seinen Vorgänger wäre Ude nie ins Amt gekommen. Als sich Kronawitter, der Kleine-Leute-Sozi, der 1978 vom eigenen linken Parteiflügel aus dem OB-Amt gejagt worden war, Anfang der achtziger Jahre zurück an die Spitze kämpfte, hat er den jungen Ude mit ins Boot geholt, mit dem er sich vorher nur gestritten hatte. Ude, damals ein bekannter Mieteranwalt und als langjähriger Sprecher der Münchner SPD in der Partei gut vernetzt, sollte ihm helfen, den linken Parteiflügel einzubinden und später dann sein Nachfolger werden – ein Plan mit langem Atem, wie er in der Politik eher ungewöhnlich ist.

1987 scheiterte Kronawitter mit seinem Versuch, Ude zum Kreisverwaltungsreferenten zu machen und ihm damit ein Sprungbrett für das OB-Amt zu bauen, an Abweichlern aus der SPD. Aber drei Jahre später, als Ude, der bis

dahin noch nie ein politisches Mandat hatte, für den Stadtrat kandidierte, klappte es: Ude wurde aus dem Stand Zweiter Bürgermeister. "Ich war drei Stunden Stadtrat", sagt Ude über seine Vorbereitungszeit. 1993 trat Kronawitter, für die Öffentlichkeit völlig überraschend, aber insgeheim natürlich lange geplant, zurück und erzwang mit diesem Coup eine außerplanmäßige OB-Wahl. "Das war schon eine raffinierte Sache", freut er sich noch heute.

Dass es trotzdem beinahe schiefgegangen wäre, liegt an dem anderen Mann in Udes politischem Leben. Peter Gauweiler sitzt in seiner Anwaltskanzlei mit Blick auf das Hotel Bayerischer Hof, feinste Münchner Innenstadtlage, zum Rathaus sind es zu Fuß nur ein paar Minuten. Dort wäre er so gerne eingezogen, er war der Kandidat der CSU, und das Duell Ude gegen Gauweiler faszinierte die Stadt. Gauweiler war vor 17 Jahren noch weit von jener Altersmilde entfernt, die ihn heute philosophische Betrachtungen über Krieg und Frieden schreiben oder teure Verfassungsklagen über die Kompetenzen der EU führen lässt. Damals war Gauweiler das bekannteste politische Raubein der Stadt, und er inszenierte einen Wahlkampf, der alles Bisherige in den Schatten stellte, vor allem finanziell. Von zehn Millionen Mark war die Rede. Der für den Wahlkampf zuständige SPD-Chef fuhr stattdessen lieber in Urlaub, und Ude, der Favorit, wurde von Tag zu Tag nervöser.

Kurz vor der Wahl sorgte die sogenannte Kanzleiaffäre dann für die Wende: Gauweiler, damals Umweltminister im Kabinett von Edmund Stoiber, hatte die Mandanten seiner früheren Kanzlei verpachtet. Erst viel später stellte sich heraus, dass dieses Verfahren zwar ungewöhnlich, aber nicht rechtswidrig war. Die SPD, allen voran Kronawitter, schlachtete die Geschichte nach Kräften aus, und Ude rettete sich mit 50,8 Prozent hauchdünn ins Ziel, Gauweiler kam auf 43,3 Prozent. Wäre es zu einer Stichwahl gekommen, hätte Ude wahrscheinlich verloren, und einen Oberbürgermeister Ude hätte es nicht gegeben. Gauweilers Karriere ging hingegen jäh zu Ende, Stoiber zwang ihn wenig später zum Rücktritt, und bis heute schmerzt Gauweiler dieser Stich in den Rücken

noch viel mehr als die Niederlage gegen Ude.

Zu Gauweilers 60. Geburtstag vor einem Jahr hat Ude seine Angst von damals offen eingestanden. In einem sehr persönlichen Beitrag für die üppige Geburtstagsfestschrift mit der Anrede "Lieber Gegenkamerad" (ein Wort, das Gauweiler gerne für politische Gegner verwendet, die er im Grunde respektiert) hat Ude bekannt: "Du hast mir unheimlich zugesetzt. Zeitweise hatte ich im August 1993 das Gefühl, dass mir die Luft ausgeht." Unterzeichnet hat er mit "Die Schwabinger Rothaut". An einen bedrückten, an einen zaghaften Christian Ude mag man sich kaum noch erinnern, bei all dem Selbstbewusstsein, das er im vergangenen Jahrzehnt zur Schau gestellt hat. Doch ausgerechnet jetzt, nach 17 Jahren souveräner Herrschaft, bricht plötzlich der eher ängstliche Ude der Anfangszeit wieder hervor. Es ist ja nicht nur der Streit um Olympia, der ihm zusetzt. Der Hygiene- Skandal an den Münchner Kliniken ist eine im Grunde furchtbar banale Affäre, für die es ein kurzes Wort gibt: Filz. Der ist eine unvermeidliche Begleiterscheinung der Politik, und je länger eine Partei oder eine Koalition amtiert, desto ungenierter werden Parteifreunde und Nahestehende mit Posten versorgt.

Im Falle der Klinik-Gesellschaft musste ein Grünen-Günstling untergebracht werden, der leider keine Klinik-Erfahrung besaß. Über die Hintergründe des Auswahlverfahrens sagte der Dritte Bürgermeister Hep Monatzeder von den Grünen, der den Klinik-Aufsichtsrat leitet, dummerweise die Unwahrheit, weswegen die Opposition seinen Rücktritt fordert. Ude findet das übertrieben, aber seiner Solidarität fehlt jeder Enthusiasmus. "Das war peinlich, das darf sich nicht wiederholen", sagt er über das Verhalten seines Koalitionspartners, das jetzt als Irrtum heruntergespielt wird. Hätte er sich an Monatzeders Stelle nicht sofort alle Akten und Sitzungsprotokolle vorlegen lassen? "Natürlich", zischt Ude. Die Sache nervt ihn.

Noch viel mehr nervt ihn aber die Sache mit Olympia. Jahrelang hat er mit dem Garmischer Bürgermeister Thomas Schmid alles haarklein

abgesprochen, jeder sollte sich um die eigene Planung kümmern und sich beim anderen nicht einmischen. Und jetzt muss Ude mit ansehen, wie der Garmischer alles vergeigt. Und wie es am Ende auf ihn zurückfallen wird, obwohl er doch mit den Garmischer Bauern gar nicht selber verhandeln kann um ihre Grundstücke. Wenn es schiefgeht, wird es nicht heißen: Garmisch mit Olympiabewerbung gescheitert. Es wird heißen: München gescheitert. Und München gescheitert heißt: Ude gescheitert. "Er hat Angst, dass ihm eine Art Gefühlsschuld zugewiesen wird", sagt Münchens früherer SPD- Chef Franz Maget, der zu den Vertrauten des Oberbürgermeisters gehört.

Ude müsste also etwas machen. Aber was? Hinfahren? Selber mit den Bauern reden? Aber worüber denn eigentlich, er hat ja kein Mandat für irgendetwas, und auf dem Land sind Ratschläge aus der Stadt sowieso unerwünscht. Und überhaupt, es gibt gar keinen direkten Gesprächsfaden. "Ja, soll ich denen denn auflauern?", fragt Ude, und es klingt nicht so, als hätte er ein Rezept für die nächsten Wochen. Er hofft, dass Ministerpräsident Seehofer was ausrichten wird, der sitzt schließlich mit im Boot. Seehofer ließ diese Woche sein ganzes Kabinett in Garmisch tagen – Effekt: null. Schon kursieren Gerüchte, Seehofer bringe sich in Sicherheit, um am Ende nicht selber als der Schuldige dazustehen.

In dieser Situation könnte Hilfe von ganz unerwarteter Seite kommen, und das wäre dann wirkliche eine Pointe, wie sie sich kein Drehbuchschreiber schöner ausdenken könnte. Denn in seiner Münchner Kanzlei hält es Peter Gauweiler schier nicht mehr auf seinem Sessel, das drohende Olympia-Desaster treibt seinen Adrenalin-Spiegel nach oben wie in den besten Tagen. "Da wird eine Jahrhundert-Chance vermasselt, verspielt und verblödet", schimpft er. Der Zorn richtet sich nicht gegen Ude, im Gegenteil, der habe doch mit seinem Einsatz erst dafür gesorgt, dass München so weit gekommen sei im Bewerbungsrennen. Aber in Garmisch, da müsse man doch endlich mehr machen. Den Einsatz der eigenen Parteifreunde findet Gauweiler eher kläglich. Was er über die Durchschlagskraft von Seehofers Staatskanzleichef Siegfried Schneider denkt, der zugleich der Chef der

Oberbayern- CSU ist, ist nicht zitierfähig.

Gauweiler würde Ude gern aus seiner Angststarre befreien. "Ich habe mir schon überlegt, ob ich ihn mir nicht mal packe und sage, da fahren wir jetzt mal hin." Eine Versammlung einberufen, den Leuten sagen: Leute, es gibt eine Idee, die ist größer als ihr.

Ude und Gauweiler Seite an Seite, im Herbst ihrer politischen Laufbahn nach mehr als 40 Jahren Kampf gegeneinander plötzlich Kameraden statt Gegenkameraden – das hätte was, das wäre großes politisches Kino. "Phantasie, darum geht's", begeistert sich Gauweiler. Und darum, den Ton der Leute zu treffen. Da könnte Gauweilers Bierzelt- Gen helfen. Und seine guten Verbindungen. Mitte der 90er Jahre war es für einen kurzen Moment nicht undenkbar, dass Gauweiler die CSU verlassen und eine eigene Partei gründen könnte. Er hätte sich dabei vor allem auf starke Bataillone im bayerischen Oberland stützen können.

Wenn ein Signal aus dem Rathaus käme, wäre er dann dabei, als One-Dollar-Man gewissermaßen? "Den Dollar schenke ich ihnen noch", sagt Gauweiler. Vielleicht sollte Christian Ude den "lieben Gegenkameraden" mal anrufen. Die Nummer hat er ja.

Zu München passt er wie ein alter Hausschuh, lange getragen, aber sehr bequem.

Er ist genervt. Ausgerechnet jetzt kommt seine ängstliche Seite wieder zum Vorschein.

Gauweiler springt ihm bei: "Eine Jahrhundert-Chance wird vermasselt und verblödet."





*Es gab tatsächlich mal eine Zeit, in der Christian Ude (re.) nicht Münchens Oberbürgermeister war. Die Fotos zeigen ihn und Peter Gauweiler auf dem Oktoberfest 1991. Zwei Jahre später waren sie Rivalen in einem Wahlkampf, der die Stadt faszinierte. Ude gestand Gauweiler vor einem Jahr: „Du hast mir unheimlich zugesetzt. Zeitweise hatte ich im August 1993 das Gefühl, dass mir die Luft ausgeht.“*

Fotos: Interfoto



## Olympia: Gauweiler will Ude helfen

München – Eine bessere Gelegenheit, München als Sportstandort von Weltrang zu präsentieren und für die Olympia-Austragung zu werben, wird die Stadt vor Abgabe der Bewerbungsunterlagen Anfang Januar 2011 kaum bekommen. Am gestrigen Freitag wurde die Schieß-Weltmeisterschaft eröffnet, die bis zum 10. August in der ehemaligen Olympia-Anlage in Garching-Hochbrück stattfindet. Und zur Eröffnungsfeier am Marienplatz kamen am Nachmittag nicht nur Oberbürgermeister Christian Ude, Ministerpräsident Horst Seehofer und Thomas Bach, der Präsident des Deutschen Olympischen Sportbundes, sondern auch IOC-Präsident Jacques Rogge. Während Ude ein leidenschaftliches Plädoyer für den Austragungsort München hielt, ließ Seehofer die Chance fast ungenutzt verstreichen. Kein Wort verlor er, um sich vor den IOC-Funktionären für die Bewerbung stark zu machen. Erst als Thomas Bach im nach seiner Rede signalisierte, dass er etwas vergessen habe, sagte Seehofer an die Adresse der Funktionäre einen Satz: "Vielleicht öffnen Sie Ihr Herz für diese Bewerbung." Doch momentan sind nicht das IOC, sondern die Garmischer Grundeigentümer Hauptsorge der Bewerber. Womöglich kann Ude aber auf unerwartete Schützenhilfe hoffen. Der CSU-Politiker Peter Gauweiler, vor 17 Jahren der Gegenkandidat bei der OB-Wahl, signalisierte in einem Gespräch mit der SZ seine Bereitschaft, Ude aktiv dabei zu helfen, die olympiakritische Stimmung in Garmisch zu wenden. Bei der Olympia-Bewerbung werde gerade "eine Jahrhundertchance vermasselt, verspielt und verblödet", kritisierte Gauweiler.